

Domprediger Thomas C. Müller

Rogate, 26.05.2019, 10 Uhr

Predigt über Daniel 9, 4-5.16-19

4 Ich betete aber zu dem HERRN, meinem Gott, und bekannte und sprach: Ach, Herr, du großer und schrecklicher Gott, der du Bund und Gnade bewahrst denen, die dich lieben und deine Gebote halten! 5 Wir haben gesündigt, Unrecht getan, sind gottlos gewesen und abtrünnig geworden; wir sind von deinen Geboten und Rechten abgewichen. 16 Ach, Herr, um aller deiner Gerechtigkeit willen wende ab deinen Zorn und Grimm von deiner Stadt Jerusalem und deinem heiligen Berg. Denn wegen unserer Sünden und wegen der Missetaten unserer Väter trägt Jerusalem und dein Volk Schmach bei allen, die um uns her wohnen. 17 Und nun, unser Gott, höre das Gebet deines Knechtes und sein Flehen. Lass leuchten dein Angesicht über dein zerstörtes Heiligtum um deinetwillen, Herr! 18 Neige deine Ohren, mein Gott, und höre, tu deine Augen auf und sieh an unsere Trümmer und die Stadt, die nach deinem Namen genannt ist. Denn wir liegen vor dir mit unserm Gebet und vertrauen nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit. 19 Ach, Herr, höre! Ach, Herr, sei gnädig! Ach, Herr, merk auf und handle! Säume nicht – um deinetwillen, mein Gott! Denn deine Stadt und dein Volk ist nach deinem Namen genannt.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde, am 24. Mai 1944 traf bei einem alliierten Luftangriff eine Bombe mit Flüssigbrandstoff den Dom beim Übergang der äußeren Kuppel in den obersten äußeren Umgang am Fuß der Kuppellaterne. Der Dombaumeister und einige Soldaten waren vor Ort, konnten aber der Flammen nicht Herr werden, da sich das Feuer über unzugängliche Hohlräume ausbreitete. Die Hitze führt dazu, dass der gesamte Aufbau der Laterne in die Predigtkirche stürzte, den massiven Fußboden und die darunterliegenden Gewölbe durchschlug und das Feuer bis in die Gruft ausbreitete. Das Gestühl in der Predigtkirche wurde durch die herabfallenden Trümmer und später durch Feuer und Wasser zerstört. Mit diesem Ereignis wurde nicht nur ein Gebäude in seinen Grundfesten erschüttert, sondern ein Symbol. Der brennende Dom war ein Fanal. Doch was hatte dieses Fanal zu bedeuten? Bruno Doehring, der den Berliner Dom fünf Jahrzehnte als Domprediger entscheidend geprägt hat, stellte vier Tage nach dieser Katastrophe in seiner Predigt im Gottesdienst am Pfingstsonntag, der in einem Teil der Gruft unter der Denkmalskirche gefeiert wurde, gleich zu Beginn diese Frage: „Was hat uns Gott der Herr sagen wollen, als er den amerikanischen Fliegern Vollmacht gab, dieses Ihm geweihte Haus jählings in Brand zu setzen? (...) Was hat der lebendige Gott damit vor?“ Trotz der Wucht dieser Frage merkt man schnell, dass Bruno Doehring das „Warum?“ schnell hinter sich lassen wollte. Er mahnt seine Gemeinde: „Sich mit dem quälenden „Warum?“ abzugeben ist zwecklos. Je öfter er (der Mensch) stöhnt, um so ohnmächtiger wird er. Da setzt Gott der Herr ganz in der Stille seinen Hebel an, nicht bei dem Menschen, der grübelt und verzweifelt, sondern bei dem, der sich aufrichten kann. Um Aufrichtung geht es.“

Diese schnelle Wendung zum Aufrichten war in den schwierigen Kriegszeiten menschlich und seelsorgerlich nachvollziehbar, aber im Rückblick kann doch auch erstaunen, dass diese Erschütterung bei Bruno Doehring zu keinem kritischen Blick auf den zurückgelegten Weg, zu keinerlei Zweifel geführt hat, ob diese Katastrophe nicht letzten Endes auch mit falschen Wegen der vergangenen Jahre zu tun hatte. Ein etwas längeres Verweilen bei der Frage „Warum?“ hätte vielleicht den Blick öffnen können für das, was hier endgültig sein Ende fand: das Bündnis von Thron und Altar, das zwar schon 1918 zerbrochen war, dem aber große Teile der Evangelischen Kirche nachgetrauert hatten; die Identifikation von Kirche und Volk, von Kirche und Nation, die auch während der Zeit des Nationalsozialismus dem Widerstand

der Kirche die Kraft genommen hatte. Manche ihrer Teile hatten sogar mit dem Regime paktiert. Auch dafür war der Dom ein Symbol geworden, freilich gegen den Willen der Gemeinde, denn Bruno Doehring war kein Nationalsozialist und Domprediger Willy Richter war Mitglied der Bekennenden Kirche. Aber die Bilder auf den Stufen des Doms von der Einführung des Reichsbischofs Ludwig Müller mit NS-Flaggen im Hintergrund, oder die Bilder der Hochzeit von Herrmann Göring waren sehr mächtig, gingen durch die Welt und prägten sich ein, auch bei vielen Christen. Selbst der spätere Berliner Bischof Albrecht Schönherr hatte diese Bilder vor Augen, wenn er an den Dom dachte. Hätte die Zerstörung der Domkuppel und der Predigtkirche nicht zu einer Selbstbesinnung führen können, zu der Frage, ob das, wofür dieser Dom missbraucht worden war, am 24. Mai „gerichtet“ wurde? Denn die Gewalt, mit der von deutschem Boden aus große Teile Europas in Schutt und Asche gelegt wurden, dem auch die Kirche – wenn überhaupt – nur schwach widersprochen hatte, schlug nun zurück. Das Ausbleiben jeder Art von Schuldbewusstsein muss befremden. Auch später blieb es aus. Das Ende des Krieges konnte Doehring nicht als Befreiung verstehen, nur als Besatzung.

„Ich betete aber zu dem HERRN, meinem Gott, und bekannte und sprach: Ach, Herr, du großer und schrecklicher Gott, der du Bund und Gnade bewahrst denen, die dich lieben und deine Gebote halten! Wir haben gesündigt, Unrecht getan, sind gottlos gewesen und abtrünnig geworden; wir sind von deinen Geboten und Rechten abgewichen.“ So betete der Prophet Daniel nach Zerstörung des Tempels und der Zeit des Exils in Babylon. In diesen Worten finden wir eine ganze andere Weise mit den Verwerfungen der Geschichte und des Lebens umzugehen. Es ist eine Tradition, die nicht sofort zur Tagesordnung übergeht, sondern die Ereignisse zum Anlass nimmt, das eigene Tun zu hinterfragen. Es ist keine sehr populäre Tradition, denn bis heute liegt den Menschen und vielen gesellschaftlichen Gruppen das Verleugnen und die Abwehr der eigenen Schuld näher. Aber die Jahre nach dem Krieg haben gezeigt, dass es keinen Neuanfang und keine wirkliche Aufrichtung gibt, ohne dass wir uns der Frage: „Warum?“ aussetzen und uns dabei ehrlich ins Gesicht sehen. Auch der 24. Mai 1944 ist der Grund dafür, dass das Gedenken unserer Geschichte in der Verantwortung für das, was wir schuldig blieben, an diesem Ort seinen Platz findet und finden muss. Es ist unsere besondere Verpflichtung, gerade in diesem Gotteshaus. Und wir versuchen ihr gerecht zu werden, etwa wenn wir, wie im vergangenen Jahr, des Endes des 1. Weltkrieges gedenken, oder wenn wir, wie es in diesem Jahr geplant ist, am 1. September, an den Beginn des 2. Weltkrieges erinnern und eine versöhnende Partnerschaft mit den Mitchristen in Warschau begründen wollen. Diese jüdisch-christliche Erinnerungskultur zu bewahren, ist gerade heute wichtiger denn je, in einer Zeit, in der manche glauben, sie könnten die Zukunft gewinnen, in dem sie sich der Vergangenheit entledigen.

Der Prophet Daniel schaute auf das zerstörte Heiligtum in Jerusalem. 70 Jahre mussten vergehen, bevor Gott die Tür öffnete für die Wiederaufrichtung des Tempels. Die Aufrichtung von der Bruno Doehring in seiner Pfingstpredigt 1944 sprach, lag für den Berliner Dom noch in weiter Ferne. In der Zwischenzeit war der Dom ein Stein des Anstoßes im Herzen der Stadt, ein gewaltiges schwarzes Fragezeichen, wie es Manfred Stolpe einmal gesagt hat. Abreißen, stehen lassen, wieder aufbauen? Das war nicht nur eine praktische Frage, sondern auch eine theologische, eine Frage des Glaubens. Wofür sollte dieser Dom denn stehen? Er konnte ja nicht mehr ungebrochen die Tradition fortsetzen, in der er gebaut worden war. Bischof Albrecht Schönherr schrieb: „In jedem Kirchengebäude predigt die Kirche mit, auch das Bauwerk Dom hält eine eigne Predigt. Es sprach im Anfang des vorigen Jahrhunderts von einer machtvollen Kirche, die sich als nationales Monument gegenüber dem besiegten Frankreich, als protestantische Hauptkirche gegenüber den anderen Konfessionen, als Bollwerk gegenüber der Sozialdemokratie behaupten wollte.“ Diese Predigt war mit der Zerstörung am 24. Mai endgültig an ihr Ende gekommen. Welche Predigt aber sollte denn nun ein wiederaufgerichteter Dom halten können?

Um diese Frage wieder zu beantworten, musste der Dom viel Jahrzehnte, wie es einmal ausgedrückt wurde, in einem Büßergewand verbringen. Aber gerade in diesen Jahren des Büßergewandes zeigte sich, dass dieser Dom doch mehr als bloß äußere Pracht und Glanz war, dass in diesem Gebäude ein anderes Feuer gebrannt hatte, das nun in aller Stille weiterbrannte. Es war das Feuer des Gebetes. Die wärmende Glut der Liebe Gottes glomm unter den Trümmern des Doms weiter, erst in der Gruft, dann in der Tauf- und Traukirche. Die Gemeinde lebte in einer Nische, aber sie lebte.

70 Jahre nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem betete der Prophet Daniel: „Lass leuchten dein Angesicht über dein zerstörtes Heiligtum um deinetwillen, Herr! Neige deine Ohren, mein Gott, und höre, tu deine Augen auf und sieh an unsere Trümmer und die Stadt, die nach deinem Namen genannt ist. Denn wir liegen vor dir mit unserm Gebet und vertrauen nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.“

Liebe Gemeinde, die Frage nach dem Sinn von Ereignissen, die Frage nach dem Sinn von Geschichte, ist immer heikel, weil wir ja nicht über den Dingen stehen. Aber manchmal haben wir doch den Eindruck, dass man im Rückblick etwas versteht. Dass man sagen kann: Es hat Sinn gemacht, weil es uns zu etwas hinführte, was wir – ohne manche schmerzlichen Umwege – nicht gefunden hätten. Vielleicht kann man ähnliches auch für den Dom sagen. Durch seine beschädigte Gestalt, sein eingeschränktes Dasein, entfernte er sich von dem Bild, eine Kirche der Stärke, der Macht, der ecclesia triumphans zu sein. Der Dom war nun das Symbol einer Kirche, der man ihre Gebrochenheit ansah. Führte nicht genau das auch dazu, dass der Dom wieder demütiger und freier Gott dienen konnte? Als ein Ort, an dem Menschen etwas vom zugewandten Angesicht Gottes im Gebet und im Hören auf Gottes Wort erfahren konnten?

„Lass leuchten dein Angesicht über dein zerstörtes Heiligtum um deinetwillen, Herr!“ Gerade in der Evangelische Kirche selbst taten sich manche schwer, so zu beten. Der Gedanke, den Dom wiederaufzubauen, kam von Seiten der DDR-Führung. Auch bei Kirchenleuten waren eben jene Bilder aus der Zeit vor dem Krieg noch nicht ganz vergessen. Man fragte sich: Wozu soll dieses Symbol vergangener Zeiten, die nicht gerade ein Ruhmesblatt waren, noch gut sein? Aber schließlich konnte man eben ein „Wozu“ finden, das sich aus dem Glauben begründete, und das etwas mit dem Gebet, mit der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes zu tun hatte. Sie sollten wieder in der Mitte dieser Stadt aufleuchten. So konnte 7x7 Jahre nach der Zerstörung des Berliner Doms der Dom wiederaufgerichtet werden.

Heute steht der Dom und leuchtet, aber noch viel wichtiger ist, dass auch wir bis heute immer wieder erleben und fühlen können, dass uns an diesem Ort Gottes Angesicht anleuchtet, wenn wir uns hier zum Gebet versammeln. Und gebetet wird im Großen und im Kleinen in vielfältiger Weise. Das ist das größte Geschenk: Der Berliner Dom ist ein Ort der Gottese Erfahrung. Dafür gibt es viele Zeuginnen und Zeugen. Das ist und bleibt sein innerstes Wozu. Aber Gottes Angesicht leuchtet eben da, wo wir als die vor Gott treten, die wir sind, nicht als die, die wir gerne sein würden. Wir erfahren seine Kraft, auch an diesem Ort, besonders dann, wenn wir unsere Gebrochenheit, unsere Wunden, unsere Widersprüche nicht kaschieren, sondern mit ins Gebet hineinnehmen und Gott hinhalten. Wenn wir besonders auch die Menschen ins Gebet nehmen, die von der Gebrochenheit ihres Lebens gezeichnet sind.

Ja, der Dom ist auch wieder prächtig und groß, aber wir halten seine Gebrochenheit im Sinn und verstehen, dass seine Größe und Pracht nicht für sich selbst stehen, sondern für den weiten Raum der Liebe Gottes, der in der Mitte dieser Stadt einen Ausdruck und einen Platz finden soll.

So bekommt alles seinen Sinn auf ihn hin: Der goldene Altar steht nicht für die Selbstherrlichkeit der Kirche, sondern dafür, dass uns Gott mit seiner Gegenwart unendlich kostbar ist. Das hohe Kuppelrund mit den Seligpreisungen Jesu steht dafür, dass der Frieden Gottes der Horizont unseres Lebens ist. Der weite, runde, sammelnde Raum dieser Kirche sendet die Botschaft an alle aus: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“

Bruno Doering hat in seiner Predigt am Pfingstsonntag 1944 gesagt: „Das, was bleibt, sind nicht Tempel und Kirchen, sondern einzig und allein der, den Gott gesandt hat, dass ihm Gewalt gegeben sei im Himmel und auf Erden. Als die Flammen zur Domkuppel herausschlügen, als es mit Getöse herunterstürzte, den Fußboden durchschlug, bis hinunter in die Gruft der Fürsten stürzte, leuchteten wie ein seltsames Fanal über der Christusgestalt die kostbaren Worte: ‚Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende und wenn das Haus in Trümmer geht, ich gehe nicht in Trümmer, mich können Menschen und die Welt nicht aus meiner Herrschaft stoßen.‘“

Und ungeachtet des kritischen Blickes, den wir – 75 Jahre nach der Zerstörung des Doms - in manchen Teilen auf Bruno Doehring und andere werfen müssen, auch am Pfingstsonntag 1944, wenige Tage nach dem Bombenwurf, blitzt einen Augenblick in seinen Worten etwas von jenem anderen Bild des Doms auf und des anderen Geistes, für den er steht, als er nämlich seine Gemeinde dazu aufrief, sich nicht vom Geist der Rache mitreißen zu lassen, sondern sich für den Geist der Liebe und der Versöhnung zu öffnen. Er sagte: „Gott steht vor uns mit der Frage: Wie wird die Welt ihn aufnehmen, den Geist der Liebe? Die große klare Absicht, da Gottes Geist Menschen zueinander führt, das ist die große Weltaufgabe.“

Liebe Gemeinde, in Bachs Kantate „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir“ tritt uns die Stimme Israels entgegen, die sich Erlösung erhoffte, in dem sie die eigene Schuld benannte und vor Gott brachte. Dieser Dom hat in seiner Geschichte Zerstörung erlebt und hat Anteil auch an der Schuldgeschichte unserer Kirche und unseres Landes. Er hat erfahren: Beim Herrn ist Gnade und viel Erlösung bei ihm. Davon leben wir bis heute – auch am Dom. Deshalb nimmt er so viel Raum in unseren Herzen ein. Gott sei Dank dafür.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinn in Christus Jesus. Amen.